

Von Natur und **NUTZUNG**

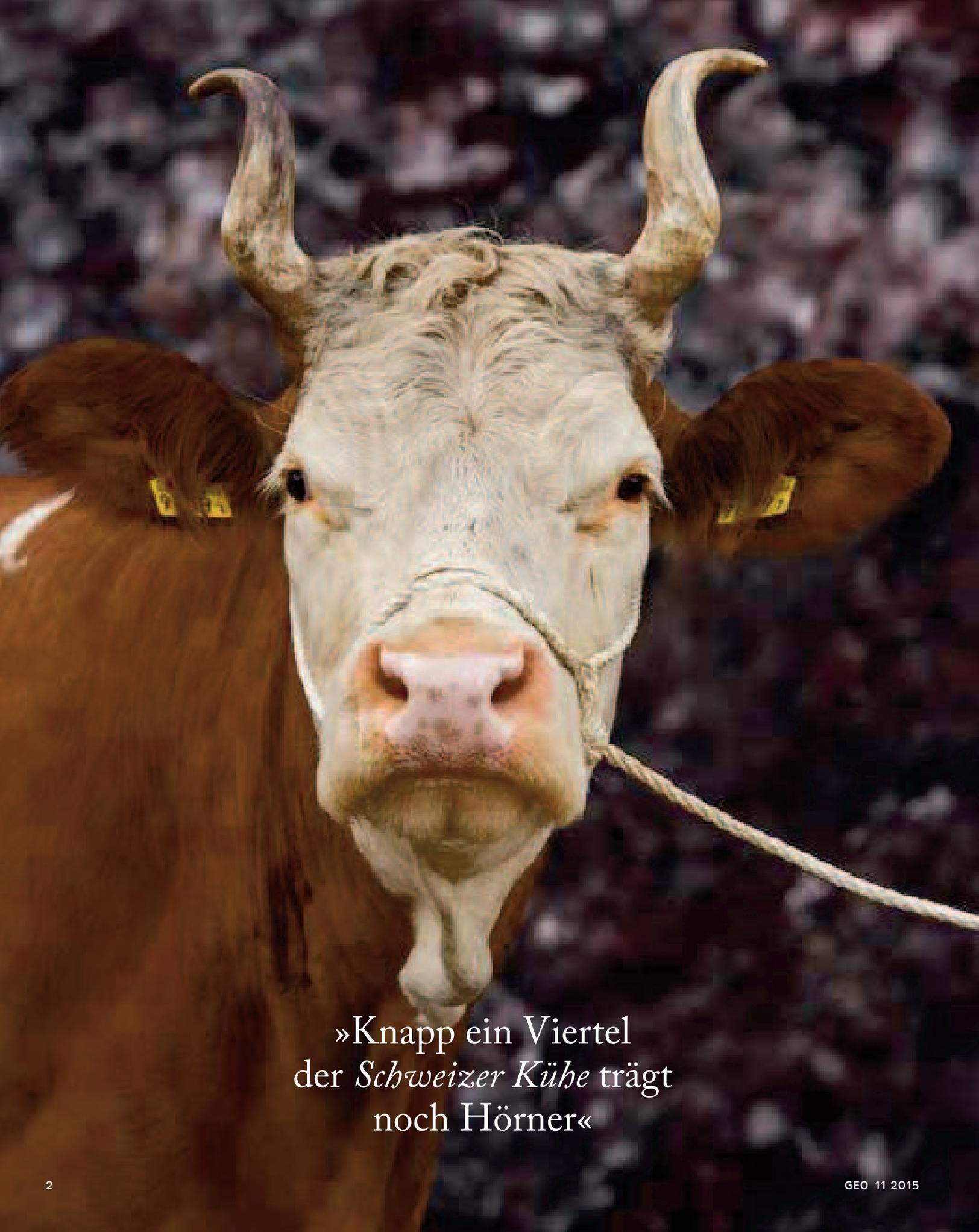
Im Zürcher Oberland
versucht Micha Preissig,
die Kuh Luana fürs Foto
in Position zu rücken.
Rasse Original Braunvieh,
vier Jahre alt



**Kühe tragen ihre Hörner, weil sie diese brauchen. Wer sie entfernt,
amputiert der Kuh ein Stück Körper, Persönlichkeit und Lebensqualität.**

**Martin Ott, Biobauer und Schulleiter, beobachtet das
Verhalten der Kühe seit Jahrzehnten. Er und eine Minderheit der
Bauern halten lieber Kühe mit Hörnern**

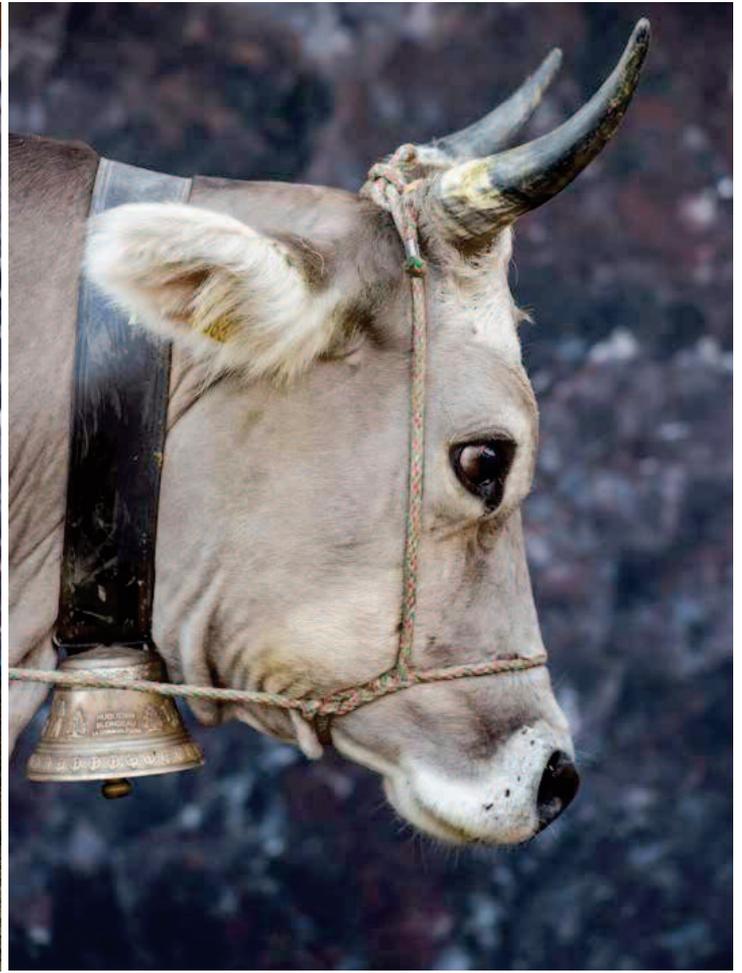
Fotos von Markus Bühler-Rasom



»Knapp ein Viertel
der *Schweizer Kühe* trägt
noch Hörner«



Hörner sind ein
Erkennungsfaktor:
Justina, Simmentaler,
bald sechs Jahre alt
(links); Bonita,
Original Braunvieh,
fünfeinhalb Jahre alt



Text: Paul Imhof

D

DAS HELLBLAUE HEMD mit hellgelben Streifen und weißen Punkten, mit gestickten Edelweissen und Blattwerk haben schon viele Prominente getragen und sich in dieser Verkleidung auf Plakaten zur Schau gestellt. Köbi Kuhn und Michelle Hunziker, Michael Schuhmacher und Mario Botta. „Gut, dass es die Bauern gibt“, verkündete ein Slogan auf den Plakaten, „Forza! Die Schweizer Bauern bleiben dran“ ein anderer.

Knapp zehn Jahre später schaut in diesem Sommer eine Kuh aus dem Edelweißhemd. Swiss Brown

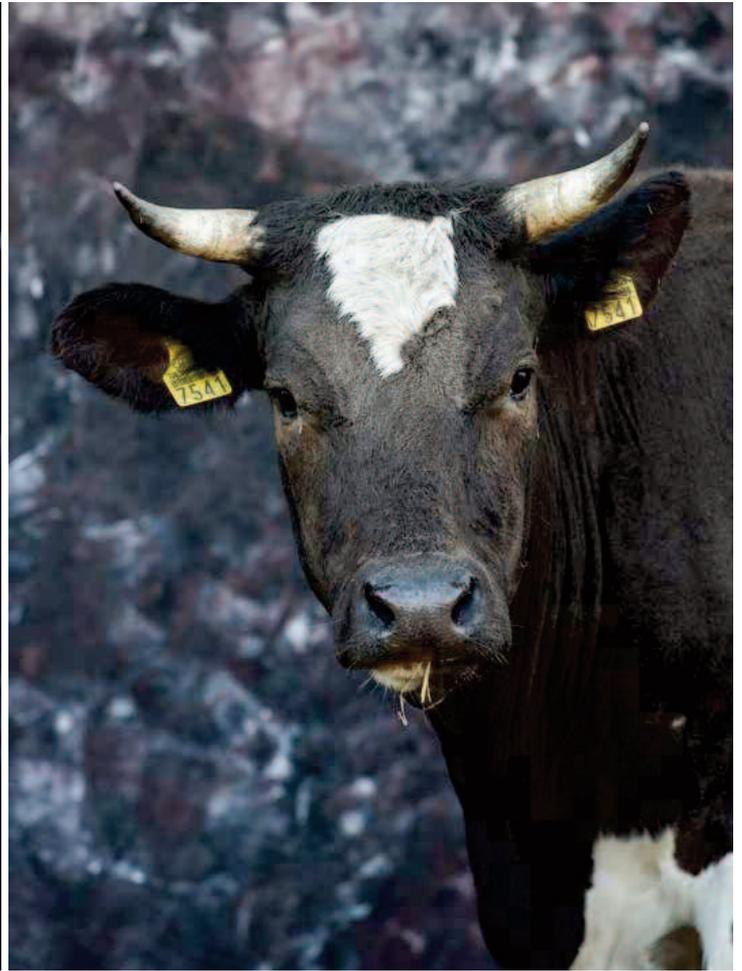
Ein Muster an Schönheit, auch von der Seite: Zora, Original Braunvieh, geboren im Februar 2009, mit Martin Ott in Rheinau

oder schlicht Braunvieh, ein bisschen Gras im Maul, die gelben Marken in den Ohrmuscheln hinter langen Haaren fast ganz versteckt, die Augen nach vorne gerichtet, die Hörner nach oben.

Vor allem an Straßenrändern von Weiden, auf denen hornlose Kühe grasen, prangt es so wirklichkeitsnah wie zähnebleckende Politikerköpfe auf Wahlplakaten. Ehrlich wäre eine Kuh ohne Hörner. Doch die würde einfältig aus der Wäsche gucken. So belämmert wie die meisten, die wir heutzutage auf Weiden und Wiesen sehen.

Dagegen wirken die Spielzeugkühe aus Kunststoff, die man in Handwerker- und Bauernmärkten kaufen kann, bedeutend zeitgemäßer, wie ein Bekenntnis zur Wirklichkeit – sie haben keine Hörner. Laut neuesten Zahlen trägt noch knapp ein Viertel der Milchkühe in der Schweiz Hörner.

Diese Zahlen wurden durch eine repräsentative Erhebung ermittelt, die von der KAGfreiland (Konsumenten-Arbeits-Gruppe für tier- und umweltfreundliche Nutztierhaltung) und der TSM Treuhand, Verwalterin der Daten der Schweizer Milchviehbetriebe, im September 2014 durchgeführt wurde. Die



Kalb Olga,
Simmentaler, noch
kein Jahr alt;
Rind Halita, Rasse
Rotfaktor, knapp
drei Jahre alt

Rücklaufquote der Umfragebögen lag bei rund 25 Prozent.

„Kühe mit Hörnern können besser, schneller und mit mehr Distanz und Respekt miteinander kommunizieren als hornlose“, erklärt Martin Ott, ausgebildeter Lehrer, Landwirt und ehemaliger Zürcher Kantonsrat der Grünen. Ott ist Mitinitiator der Stiftung Fintan, die 1998 das Landwirtschaftsgut Rheinau vom Kanton Zürich in Pacht übernommen hat. Als privater Pächter bewirtschaftete er den Betrieb biologisch-dynamisch, ergänzte ihn mit verwandten Betrieben wie der Saatgutfirma Sativa, einer Imkerei, der Metzgerei Hans+Wurst und weiteren Partnern mit sozialer Zielrichtung.

„Das Enthornen bedeutet für mich nicht nur eine Entwürdigung des Rindes und eine Beeinträchtigung seines Lebens“, erklärt Ott, „es ist auch ein ästhetischer Grundkonflikt. Der Bauer demonstriert mit immer größeren Maschinen eine übersteigerte Männlichkeit, während er gleichzeitig an der Kuh eine Herabsetzung des Weiblichen vornimmt.“

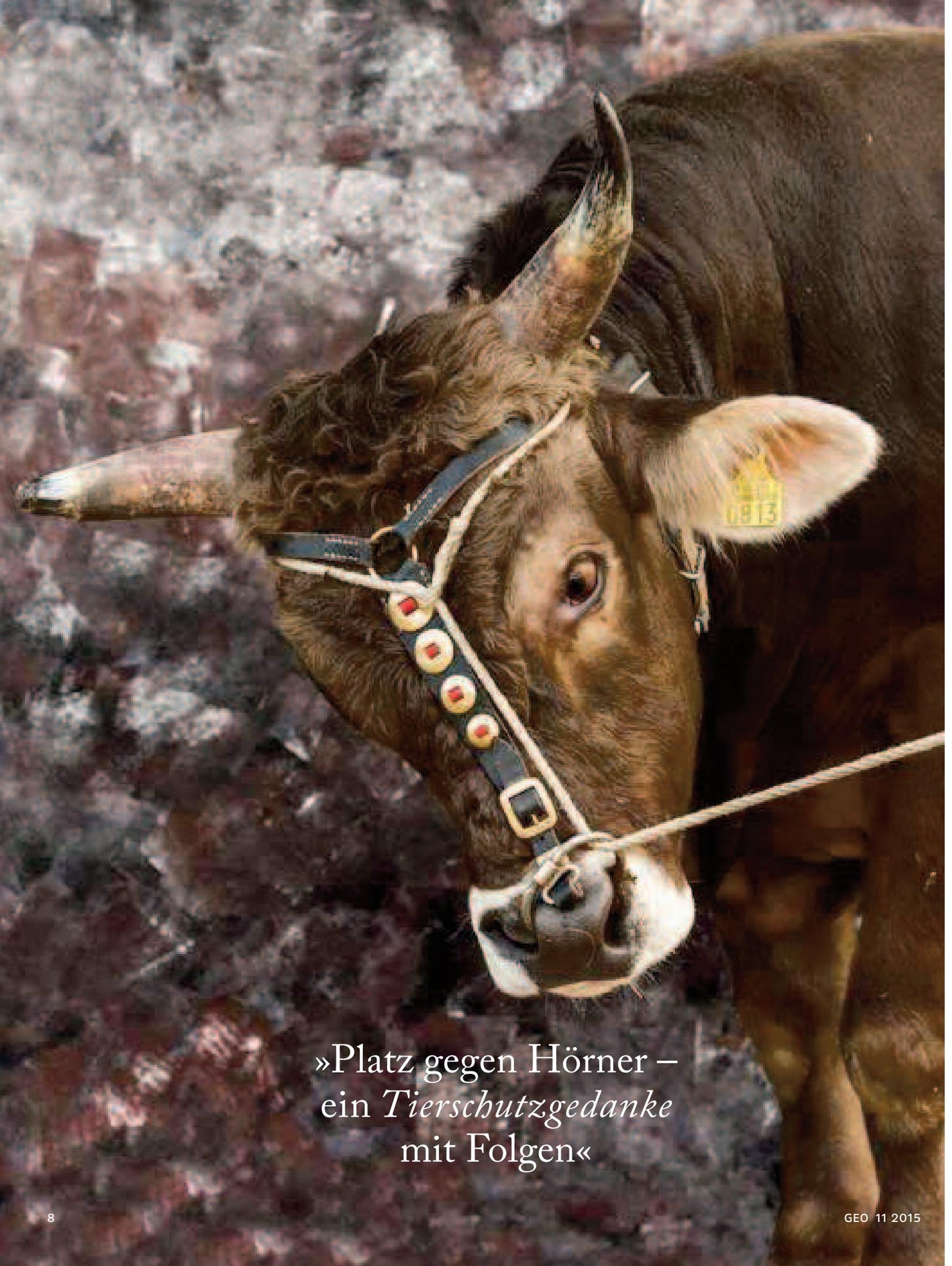
Nicht nur die degradierten Kühe zeugen von einer Art „profitoptimierter Männlichkeit“, das ganze

Bild der Landwirtschaft zeigt eine Nutzungsoptik, die Resultat des Zwangs ist, möglichst billig und rationell zu produzieren.

Auf dem Weg zum Gut Rheinau fahren wir durch die Landschaft des Zürcher Unterlands, weiträumig landwirtschaftlich gestrafft, gerade geschnittene Felder, Wiesen, Futtermais und manchmal braune Flächen: Kartoffeläcker, deren Kraut chemisch verätzt wurde, damit Pilzkrankheiten und Fäulnis, gefördert durch zu viel Düngung, die Knollen im Boden nicht angreifen.

O

OTT FÜHRT UNS zum Freiluftstall. Am frühen Nachmittag brennt die Sonne auf das Gut oberhalb der berühmten Rheinschleife mit der imposanten Klosteranlage. Ein paar Kühe stehen im Stroh und widmen sich dem Wiederkäuen, das neben Fressen und Ruhen ein Drittel ihres Tagwerks umfasst. Es ist



»Platz gegen Hörner –
ein *Tierschutzgedanke*
mit Folgen«

D

still, die Tiere stehen locker gruppiert. Hier herrscht kein Dichtestress. Wir sehen sechs, sieben bräunliche Tiere, Kreuzungen aus den Rassen Red Holstein und Simmentaler, weiter zwei Vertreterinnen der alten Rasse Rhätisches Grauvieh und eine schwarze Eringer Kuh. Alle tragen Hörner.

Warum tragen sie Hörner? Weil sie Hörner brauchen. Warum nimmt man sie den Kühen weg? Weil es praktisch ist. Und weil es der Tierschutz – gewiss nicht will, aber dennoch in guter Absicht – angeleiert hat. Die Forderung nach Freilaufställen anstelle der traditionellen Anbindeställe hat der Gesetzgeber erfüllt und damit einem Gedanken des Tierschutzes Geltung verschafft. Mit der Folge, dass die gut gemeinte Maßnahme mit einer negativen konterkariert wurde.

Um die teureren Laufställe mit mehr Fläche wirtschaftlich betreiben und den lächerlich tiefen Milchpreis durch eine höhere Zahl von Kühen einigermaßen auffangen zu können, möchten die Bauern den Platz so ökonomisch nutzen wie es geht, also möglichst viele Kühe in den Ställen unterbringen. Und Kühe mit Hörnern brauchen mehr Platz als Kühe ohne Hörner.

DIE GRUNDLAGENBROSCHÜRE „Die Bedeutung der Hörner für die Kuh“, erarbeitet und herausgegeben 2015 von der Demeter-Rindviehzuchtgruppe mit dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL, stellt fest: „Bei horntragenden Tieren liegt die Distanz, die das rangtiefere Herdenmitglied zum ranghöheren einhält, zwischen einem und drei Metern, bei hornlosen Tieren liegt sie hingegen höchstens bei einem Meter. Diesen Raum, der jedes Tier wie eine Blase umgibt, nennt man Individualdistanz. Wird dieser Abstand unterschritten, kommt es oft zur Flucht des rangniederen Tieres oder zu agonistischen (rivalisierenden) Auseinandersetzungen. Bei gleichaltrigen Tieren haben behornnte Tiere fast immer einen höheren Rang als enthornte.“

„Das sind alles Galtkühe“, sagt Martin Ott vor dem Rheinauer Freilaufstall, „also trüchtige. S onst wären sie mit den andern auf der Weide.“ Haben sie deshalb so auffallend viel Platz? „Ja und nein. Sie haben auch bei vollem Bestand ausreichend Platz, denn sie brauchen ihn. Aber sie müssen ihn aushandeln.“

Stier Iwan,
Original Braunvieh,
zwei Jahre alt,
wurde dem Sieger
des Nordost-
schweizer
Schwingfestes
übergeben und
steht jetzt in
einem Stall in
Hinwil

Kühe haben eine Aura. Das sehen wir an der Art, wie sich die Tiere positioniert haben. Was wie ein zufällig arrangiertes Tableau wirkt, ist das Ergebnis einer komplexen Positionierungskommunikation.

Allein in der Mitte steht Belinda, die Eringer Kuh, umgeben von Leere. Als Abkömmling einer kräftigen Berggrasse, aus der jedes Jahr in Walliser Arenen durch Duelle die Königin erkoren wird, hält sie alle andern in Schach. „Belinda genießt am meisten Respekt“, erklärt Ott. Zwischen ihr und der nächsten Kuh dürften gewiss zwei, drei Meter liegen. Je nach Rang halten sich die andern Kühe eher am Rand der Gruppe auf, wie die kleineren Grauviehkühe, oder näher bei nächsthöheren, die einen mit dem Kopf voran, die andern mit dem Hinterteil.

Eine der beiden Grauviehkühe steht ganz außen starr und stumm und reagiert auf gar nichts, als möch-

Lange Hörner sind eine starke Sprache: Karolin, Original Braunvieh, fünfeinhalb Jahre alt



te sie überhaupt nicht vorhanden sein. „Solche Kühe bringen Ruhe in die Gruppe. Die rangmittleren sind die schlimmsten, sie werden rasch nervös und reagieren panisch.“

Nun hebt Ott die Arme nach oben und formt auf diese Weise seine eigenen Hörner. Er schreitet langsam, aber direkt auf Belinda zu. Die schaut ihn an, gelassen, irgendwie teilnahmslos. Doch das ist sie nicht. Sie wartet, macht keinen Wank. Erst als der unbekannte Hornträger tatsächlich keine Ehrfurcht zeigen will, sich nicht abschrecken lässt und plötzlich einen Meter vor ihr steht, weicht sie widerwillig mit einem Schritt rückwärts aus, dreht sich und spaziert erhaben durch die Gruppe, die sofort den Platz freigibt, auf die Futterkrippe zu, als möchte sie die Schmach des Weichens mit der Absicht zu fressen tarnen.

„Die Bewegungen sind wie Flüstern“, sagt Ott. Und die Hörner sind die Flüstertüten? In gewissem Sinne, ja, jedenfalls dienen sie der Kommunikation und nur im Notfall als Waffe. „Lange Hörner sind eine schöne, starke Sprache.“ Kühe sehen schlecht, die Hörner verstärken und verfeinern die gegenseitige Wahrnehmung der Kopfhaltung. Wenn sie um Rangpositionen kämpfen, setzen sie den Körper ein, Kraft, Kopf und Wucht. Die Hörner halten sie einander gegen den Kopf, um beim Drücken nicht abzurutschen, und nicht, um der Gegnerin den Schädel zu zermalmen.

„Kühe ohne Hörner puffen einander pro Stunde acht bis zehn Mal in den Körper“, fährt Ott fort, „und in den Schlachthäusern kommen dann Prellungen, Rippenbrüche und durchlittene innere Blutungen zum Vorschein.“

A

ANDERS ALS EIN GEWEIH, das als toter Knochen vom Kopf fällt und jährlich neu gebildet wird, lebt das Kuhhorn. Es besteht aus Knochen und verhornter Haut, wird stark durchblutet und ist, ausgestattet mit feinen Nerven, die Fortsetzung der Nasennebenhöhlen. Innen mit Kammern durchsetzt, führt es als Kühlsystem Wärme ab. Mit den Hörnern kratzen sich die Kühe am Leib; sie halten still, wenn an ihrer Hornspitze eine Freundin das Jucken am Auge wegreiben will. „In den Hörnern sind Blut, Nerven und Luft“, sagt Ott. „Die Hohlräume sind über die Nebenhöhlen direkt mit dem Pansen verbunden, dem größten und ersten der vier Mägen. Man riecht die Verdauung am Horn und kann daran auch die Geräusche hören, die entstehen, wenn die Kuh den Futterballen im Pansen dreht.“

Die Hörner von Wiederkäuern wachsen ein Leben lang. Sie zeichnen die Identität des Tiers. Entfernt man sie, beschneidet man das Wesen der Kuh und kappt die Aufgaben, die Hörner erfüllen müssen. So betrachtet, ist die enthornte Kuh ein körperbehindertes Wesen. Doch die Evolution scheint bereits auf die Amputationen zu reagieren: Die Schädel enthornter Kühe bilden auf Stirnhöhe Wölbungen aus, die wie die Hornzapfen behornter Tiere mit Luftkammern durchzogen sind.

Den Verfechtern der Enthornung eine absichtliche Beeinträchtigung ihrer Tiere vorzuwerfen, wäre unfair. Es dreht sich um Wirtschaftlichkeit. Der Laufstall hat mehr Bewegungsfreiheit gebracht, kommt also dem Tierwohl entgegen, wobei aber die Verletzungsgefahr für Mensch und Tier gestiegen sei, heißt es.

„Auf der Weide kommt es selten zu Auseinandersetzungen zwischen behornten Kühen“, schreiben die Forscher in der Grundlagenbroschüre „Die Bedeutung der Hörner für die Kuh“. „Im Laufstall hingegen sind Auseinandersetzungen zwischen horntragenden Kühen bei engen Raumverhältnissen häufiger. Dies führt zu Stress und einem erhöhten Verletzungsrisiko.“

Dabei könne es durch Hornstöße zu Verletzungen an Euter und Scheide kommen, was indessen nicht bedeute, dass ständig Ärger herrsche. „Auch in engen Ställen sind ruhige Herden mit horntragenden Kühen möglich. Eine gute Mensch-Tier-Beziehung und seltene Tierwechsel bringen Ruhe in die Herde.“ Besser noch ist es, wenn ein erfahrener und dominanter Stier die Herde führt.

Doch die Wirklichkeit sieht anders aus: Kleine Bauernbetriebe verschwinden, weil die Einnahmen den Hof nicht mehr tragen; die verbliebenen bauen aus und halten möglichst viele Tiere bei möglichst geringem Aufwand – offenbar das einzige Mittel, um den Preiszerfall zu kontern. Es ist in der Tat schwer zu verstehen, dass ein Liter Coca-Cola Classic 65 Rappen mehr kostet als ein Liter Vollmilch, 1,80 statt 1,15 an einem Tag im September 2015 bei einem Großverteiler.

Die Diskussion über eine kostentragende Landwirtschaft beherrscht schon seit Jahren einen weiträumigen Teil der politischen Arbeit. Was braucht es, um den Absturz der Preise für landwirtschaftliche Produkte aufzuhalten? Sind Milchkühe überhaupt noch wirtschaftlich?

„Davon ist die Mehrheit der Bauern überzeugt“, sagt Markus Ritter von der Stiftung Culture at Schoenthal, die im Baselbieter Jura ein ehemaliges Kloster besitzt und einen Bauernbetrieb mit 75 Hektar Weide- und Wiesland. Im Stiftungsrat ist Ritter, Biologe, zuständig für die Landwirtschaft.



B

BISHER WURDE dort, am Fuße des Bölchens, eine konventionelle Landwirtschaft betrieben. Als sich die Pensionierung des Pächters ankündigte, beschloss die Stiftung, von der Viehaufzucht auf gedüngten Wiesen und Weiden auf ein gemischtes ökologisches Landwirtschaftskonzept umzustellen. Viehhaltung sollte weiterhin betrieben werden, aber in einem biodynamischen Umfeld, also mit weniger, aber behornten Kühen, und ohne Dünger, dafür mit Blumenwiesen. Dazu will man Ziele anstreben, die vom Staat neben landwirtschaftlichen Produkten auch finanziell gefördert werden: Biodiversität, Ästhetik und Pflege der Landschaft. „Um die nötigen Laufställe zu bauen, investiert die Stiftung 300 000 Franken“, erklärt Ritter. Ziel sei, mit behornten Kühen und biodynamischer Bearbeitung des Landes einen besseren Milchpreis zu erzielen sowie Flächenbeiträge zu erhalten.

Mit ihren 75 Hektar Land verfügt die Stiftung über einen Vorteil, den die meisten Bauern in der engen Schweiz nicht kennen – nur wenige Betriebe haben so viel Land, dass sich von Flächenbeiträgen leben lässt. Trotzdem setzen sich auch kleinere Bauern für behornte Kühe ein. „Wären Hörner sinnlos, hätte sie die Schöpfung nicht erschaffen“, steht auf der

Futter, Stallwand, irgendwas? Eine Kuh, die nicht zum Porträtieren gebeten wurde, erkundet den Hintergrund des Freilaufstudios

schaftlichen Nutztiere (Hornkuh-Initiative)“, die eine Anpassung in der Bundesverfassung verlangt: Der Bund „sorgt insbesondere dafür, dass Halterinnen und Halter von Kühen, Zuchtstieren, Ziegen und Zuchtziegenböcken finanziell unterstützt werden, solange die ausgewachsenen Tiere Hörner tragen“. 

BUCHTIPP

Martin Ott hat seine Erfahrungen mit Kühen in einem interessanten wie überraschenden Buch niedergeschrieben. Er zeigt, wie aus einem wilden Herdentier ein Nutztier wurde und wie man lernen kann, mit ihm in Anstand zu leben: „Kühe verstehen. Eine neue Partnerschaft beginnt“, 2011, Faro Verlag, Lenzburg, www.fona.ch

ABSCHIED

Liebe Leserin, lieber Leser, mit dem Thema Kuhhörner verabschieden wir uns als Redaktionsteam von Ihnen. Wir haben den Schauplatz Schweiz in GEO länger als zehn Jahre betreut – eine Aufgabe, die uns stets fasziniert hat.

Wir danken Ihnen für Ihr Interesse.

Andri Pol, Paul Imhof